

**Wie war das mit „Pinocchio“?**  
*Nachdenkliches über einen italienischen Märchenklassiker*  
von Paul-Wolfgang Wühl

Seit einigen Jahren ist er wieder auf dem Markt und in jedem besseren Video-Laden für stattliche 20 Euro zu kaufen, der legendäre „Pinocchio“-Film aus der Werkstatt des Trickfilm-Altmeisters Walt Disney. Schon 1940 produziert, war der Kinofilm inzwischen arg in die Jahre gekommen: er krächzte und war verblaßt. Also haben ihm die Amerikaner einen neuen Sound verpaßt, die Farben mit elektronischen Tricks aufgefrischt und auf Hochglanz poliert und als schmuseweiche Pinocchio-Adaption in Massen auf unsere Kinder losgelassen, um ihnen vor der Glotze angenehm die Zeit zu vertreiben.

Meister Collodi aber, der Autor des in etwa 6 Millionen Weltauflage verbreiteten Kinderbuchs „Pinocchio, Die Abenteuer eines Hampelmanns“ (1883) würde sich vermutlich im Grabe umdrehen, wenn er den als „klassisches Meisterwerk“ gepriesenen Disney-„Pinocchio“ sehen könnte. Denn die Amerikaner haben nichts, aber auch gar nichts von der Botschaft begriffen, die in den „ach so lustigen Abenteuern“ des hölzernen Hampelmanns steckt.

*Geburt eines Hampelmanns*

Carlo Collodi eröffnet das Märchen vom Hampelmann, das in Italien längst in den Rang eines Nationaldenkmals aufrückte, mit einem genialen Schachzug; und der liest sich so:

„Es war einmal...“ - „Ein König!“ werden meine kleinen Leser sogleich rufen.- „Nein Kinder, da irrt ihr euch.- Es war einmal ein Stück Holz. Kein Edelholz, sondern ein ganz gewöhnliches Stück Brennholz...“

Und damit holt der toskanische Schriftsteller, der als Ältester in einer Geschwisterreihe von zwölf Buben und Mädchen hautnah erlebt hatte, was Armut ist, das rosarote Märchen-Wunderbare knallhart aus „Wolkenkuckucksheim“ in unsere schäbige, triste Wirklichkeit herunter.- Schon der Erzähleinsatz mutet nämlich den kleinen Lesern oder Zuhörern die unerfreuliche Wahrheit zu, daß es in unserer Welt Armut und Hunger gibt, und daß man sich der Mühsal der Arbeit stellen muß, wenn man überleben will.

Die „Vaterfigur“ Gepetto, der Tischler, der mit dem burattino auf Wanderschaft gehen möchte, um sich auf den Jahrmärkten ein paar Lire zu verdienen, ist so arm, daß er einen Ofen samt einem dampfenden Spaghettitopf an die Mauer seiner erbärmlichen Behausung gepinselt hat, um sich wenigstens die Illusion von Wärme und Nahrung vorzugaukeln, weil es weder für Brennholz noch für Spaghetti reicht.

Von alledem ahnt Pinocchio ebensowenig, wie ein wohlbehütetes, verwöhntes Kind aus der bundesrepublikanischen Konsumgesellschaft. Frech, selbstbewußt und übermütig hüpfert er aus dem ordinären Holzprügel heraus, tanzt seinem fürsorglichen Väterchen auf der Nase herum und rennt in die große weite Welt davon. Und ahnungslos wie er ist, folgt er bedenkenlos seinen spontanen Triebbedürfnissen und stolpert von einer Dummheit in die andere. Zwar verspricht er der „Fee mit den türkisfarbenen Haaren“, die seine Erziehung in die Hand genommen hat und ihm in verschiedenen Gestalten, mal als schönes Mädchen, mal als Schnecke, mal als Ziege begegnet, das Blaue vom Himmel herunter.

Aber fünf Minuten später hat er alle guten Vorsätze wieder vergessen und stolpert in die nächste Katastrophe: der Impresario Feuerfresser will ihn verbrennen; zwei Gauner, der Fuchs und der Kater, nehmen ihn gnadenlos aus. Beim Traubenstehlen tappt er in ein Fangeisen und wird als Hofhund an die Kette gelegt. Ein barbarischer grüner Fischer will ihn in Öl frittieren, und im Spielzeugland, in dem man angeblich nach Herzenslust faulenzten und immerzu dummes Zeug treiben darf, verwandelt er sich in einen veritablen Esel. Als Esel verkauft, muß er im Zirkus verwegene Kunststücke vorführen, bricht sich dabei die Knochen und wird wie Abfall ins Meer geworfen. Zwar erhält er mit Hilfe der Fee seine alte Gestalt zurück, landet aber ihm Bauch eines Riesenfisches, und dort findet er endlich auch sein Väterchen Gepetto wieder.

Erst hier, in scheinbar auswegloser Lage, am Ende einer abenteuerlichen Suchwanderung nach seiner wahren Identität, begreift Pinocchio, daß sein Leben, durch seine eigene Schuld, eine einzige Kette miteinander verklammerter Katastrophen war. Kurzsichtige Erzieher sehen darin nur Collodis pädagogischen Zeigefinger, warnend vor den Folgen des Ungehorsams erhoben. Tatsächlich aber wachsen Pinocchio durch die Leiden, die er ertragen hat, auch die Kräfte für einen dramatischen Befreiungsschlag zu, der ihn verwandelt und ihm den Weg zum verantwortungsbewußten, zur Selbstbestimmung fähigen „Erwachsenen“ eröffnet.

## *Wer war Carlo Collodi?*

Verwandelt wurde zugleich auch der wackere Carlo Lorenzini (1826 bis 1890), der den abenteuerlustigen Kerl als Spiegelbild für alle nur denkbaren Kinderunarten erfunden hatte. Denn die Abenteuer des „Pinocchio“, zunächst in Fortsetzungen in Ferdinando Martinis „Zeitung für Kinder“ veröffentlicht, machten einen bis dahin ziemlich unbekanntem Autor als „Carlo Collodi“ mit einem Schlag zu berühmtestem Schriftsteller Italiens.

Carlo früh verstorbene, über alles geliebte Mutter stammte nämlich aus Collodi, einem wildromantischen Bergnest bei Pescia im Apennin, etwa 30 km von Florenz entfernt. Und dieses Dorf, in dem er den größten Teil seiner Kindheit verbracht hatte, lieferte ihm sein Schriftsteller-Pseudonym. Geschäftstüchtige Leute habe mit dem Markenzeichen „Collodi“ eine Menge Geld verdient und in dem Apenninen-Dörfchen einen modernen, mit Collodis Märchenfiguren geschmückten Landschaftsgarten geschaffen, in dem man in den Abenteuern des Hampelmannes buchstäblich spazieren gehen kann. An künstlerischer Qualität überragt er allerdings turmhoch den „Disneyland-Kitsch“ der Märchenparks, die auch in Deutschland wie Spargel aus dem Boden schießen.

Besagter Carlo Lorenzini wurde am 26. November 1826 in Florenz geboren. Sein Vater war Koch, seine Mutter eine Kammerzofe; die Mutter starb früh, und so mußte Carlo zum Lebensunterhalt der kinderreichen Familie beitragen. Immerhin schickte ihn der Arbeitgeber seiner Eltern (der Marchese Ginori-Lisci) in Florenz auf die Universität, eigentlich sollte Carlo Priester werden, aber er studierte Philosophie und Literatur, arbeitete als Buchhändler, Bibliothekar, Romanautor und Journalist und trat als Gesinnungsgenosse des republikanischen Vordenkers Giuseppe Mazzini leidenschaftlich für die nationale Einheit seines zerstückelten Vaterlandes ein. Zweiundzwanzigjährig kämpfte Collodi-Lorenzini freiwillig in der Schlacht von Montanara (1848) mit. Aber die Schlacht ging verloren. Erst 1860 konnte sich die Toskana dem Königreich Italien anschließen, das in dem blutigen Gemetzel von Solferino (1859) seine Freiheit erkämpft hatte.

Seine Begabung als Kinderbuchautor entdeckte Collodi erst 1875, als er vom Verleger Felice Paggi den Auftrag erhielt, die Feenmärchen des Franzosen Charles Perrault (1628 bis 1703) ins Italienische zu übersetzen. Statt einer wortgetreuen Übersetzung wurde daraus allerdings eine sehr einfühlsame Nachdichtung. Danach entstand die „Gianettino“-Reihe, Bearbeitungen eines bestens eingeführten, aber hoffnungslos veralteten Schulbuchs. - 1883 wurden die „Pinocchio“-Fortsetzungen in Buchform zusammengefaßt und entwickelten sich rasch zum Superbestseller. Doch nur die Verleger scheffelten Millionen damit; der Autor erlebte den Erfolg nicht mehr. Nur drei Jahre leitete der Jungeselle Collodi, der sich nie entschließen konnte, eine Familie zu gründen und an eigenen Kindern seine Erziehungstheorien praktisch zu erproben, die Redaktion der „Kinderzeitschrift“; dann überwarf er sich mit dem Verleger. Er trank, rauchte (obwohl er an Asthma litt) in Massen die starken toskanischen Zigarren und brach am 24. Oktober 1890 mit einer Gehirnblutung sterbend vor seiner Haustüre zusammen.

## *Nur eine Kasperlegeschichte?*

Doch kehren wir zu „Pinocchio“ zurück. Der hölzerne Hampelmann ist ein Prahler, dem die Fee zur Strafe für seine Lügen eine lange Nase wachsen läßt; doch im Grunde bleibt er ein gutmütiges, hilfsberechtigtes Kerlchen. Und am Schluß, als er endlich begriffen hat, in welches Kuddelmuddel ihn seine unreflektierte Abeneuerlust gestürzt hat, wird er zur Belohnung von der Fee in einen richtigen Menschen, in einen braven, tüchtigen, fleißigen Jungen verwandelt. Denn im täglichen Überlebenskampf (so lautet Collodis skeptische Botschaft), bleibt dem kleinen Mann aus dem Volk gar nichts anderes übrig, als sich mit den Reichen und Mächtigen zu arrangieren und sich mit List, Wendigkeit und Aufsässigkeit irgendwie durchzumogeln.

Deshalb ist es kein Zufall, daß zu Beginn und am Schluß des erstaunlich wirklichkeitsnahen Märchens ein ABC-Buch, eine Fibel für Leseanfänger, eine entscheidende Rolle spielt. So arm er auch ist, Gepetto weiß, worauf es in der modernen Welt ankommt. Er versetzt sogar seine einzige Jacke und kauft mit dem Geld eine Fibel, damit Pinocchio in die Schule gehen und das Lesen und Schreiben lernen kann. Aber was tut der Schlingel? Getreu nach den Prinzipien der „Spaßgesellschaft“ verramscht er das kostbare Buch für eine Eintrittskarte ins Kasperle-Theater, und damit nimmt das Unheil seinen Lauf...

Erst am Ende seiner mit vielen Leiden verbundenen Abenteuer begreift er, daß kein Weg an der Last der Arbeit vorbeiführt, und daß man nur auf dem mühsamen Umweg über das Lernen ein „guter Junge“, d.h. ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden kann. Dazu gehört auch, daß man für andere, zum Beispiel für den schwerkranken, heißgeliebten „Vater“ Gepetto, Verantwortung übernimmt.

## *Wo bleibt die Botschaft?*

Von dieser Botschaft bleibt in Disneys berühmtem, technisch zweifellos brillantem Zeichentrickfilm (dessen 125.000 Einzelbilder noch ohne Computer-Hilfe mühsam von Hand hergestellt werden mußten), außer ein paar Umrissen kaum etwas übrig. Das im Grunde sehr ernste italienische Märchen hat sich nämlich in den wohlhabenden USA in ein temporeiches, vergnüglich-ulkiges, aber durch und durch harmloses „Pinocchio“-Musical verwandelt.

Von seelischer Not und bitterer Armut (der Disney-Gepetto trägt lediglich einen malerischen Flicker am Ärmel), von der anrührenden, tiefsitzenden Sehnsucht nach Vater und Mutter, in der sich Collodis eigene Lebenstragik spiegelt, wollten die Disney-Autoren nichts wissen.

Einige Hauptmotive, wie die Begegnung mit dem heimtückischen Gaunerpärchen Fuchs und Kater, werden zu überdrehten Ballettszenen, und der dramatische Tobsuchtsanfall des übertölpelten Riesenhais erinnert verteuelt an den Showdown aus einem Westernfilm.

Die armselige Werkstatt und Behausung des bettelarmen Gepetto verwandelt sich gar in eine putzige, rundherum heile und lustige Spielzeugwelt-Idylle, und schon zu Beginn des Märchens verzaubert eine süßliche Disney-Fee die Holzpuppe in einen drolligen kleinen Jungen, weil die Drehbuch-Autoren anscheinend nicht begriffen haben, daß gerade in der mühsamen, an gefährlichen Abenteuern reichen „Menschwerdung“ des außermenschlichen „Helden“ der Zielpunkt des schmerzlichen Leidensweges liegt.

Der italienische Regisseur Luigi Comencini dagegen, der seine „Pinocchio“-Verfilmung (1971) als virtuose Mischung aus Real- und Puppenfilm anlegte und in Gina Lollobrigida über eine betörend schöne „Fee mit den türkisfarbenen Haaren“, verfügen konnte, hat den Kern der Botschaft, trotz mancher Freiheiten, nicht angetastet und die Armseligkeit des Milieus knallhart herausgearbeitet. Denn von süßlich-verlogenen Verfälschungen der realen Lebensumwelt war auch Collodi, der phantastische Realist aus der Toskana, meilenweit entfernt. Das dahinterstehende pädagogische Problem hat Walter Scherf in ein paar präzisen Sätzen auf den Punkt gebracht:

„Denn daß Kinder sich in ein Land der Sorglosigkeit, des stereotypen Klamauks und des ewigen Lächelns flüchten und ihren eigenen tragischen Erfahrungen ausweichen wollen, ist eine Lüge sentimental verbogener Erwachsener. Kinder wollen und müssen ihre Konflikte durchstehen und rechtschaffen abarbeiten. Und Carlo Lorenzini ist einer der wenigen Autoren, der Kinder an seinem Schmerz und an seiner seelischen Sysyphos-Arbeit teilnehmen läßt.“ - Solche Einsichten treffen allerdings in einer auf Zeitvertreib und Klamauk fixierten „Spaßgesellschaft“ auf taube Ohren.

Überlassen Sie deshalb ihr Kind nicht dem Video-„Pinocchio“, auch wenn er von Walt Disney stammt. Nehmen Sie sich Zeit und lesen Sie ihm (wenn es noch nicht selbst lesen kann), Collodis unsterbliches Kinderbuch in einer guten Übersetzung vor. Jede gut geführte Stadtbücherei berät sie gerne. Dort gibt es wahrscheinlich auch den Disney „Pinocchio“ als Video. Der Vergleich lohnt sich allemal.

## *Pinocchios tierischer Bruder*

Übrigens hat Collodi seinem Pinocchio wenige Jahre später ein Brüderchen geschenkt, und zwar in Gestalt von „Pipi“, dem „rosaroten Äffchen“ (1887).-

Pipi ist als Kontrastfigur zu Pinocchio konzipiert. Denn während der hölzerne Hampelmann von Anfang an wild entschlossen ist, „ein guter Junge“ zu werden, verteidigt das Äffchen, solange es irgend geht, seine tierischen Bedürfnisse gegen alle gesellschaftlichen Zwänge. - Und genau so verhält sich jedes gesunde Kind. - Auch läßt der Toskaner mit dem klaren Blick für die Realitäten des Lebens sein liebenswertes Äffchen nicht mit einem billigen Happy-End entweichen. Zum „Affen-Kaiser“ gewählt und damit auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn angelangt, begreift der blitzgescheite Pipi sehr schnell, daß er als „Affen-Kaiser“ auf Selbstbestimmung verzichten muß und er nur noch der „Affe seiner Untertanen“ ist. Also rennt er Hals über Kopf vor der launischen „Volksgunst“ davon und der „großen Freiheit“ hinterher. - Aber auch diese Flucht endet in einer Sackgasse. Denn der Räuberhauptmann Trockenkehle degradiert ihn zum gnadenlos ausgebeuteten „Jahrmarkts-Äffchen“, und unter diesen Umständen erscheint Pipi ein Kompromiß zwischen Freiheit und Notwendigkeit immer noch als die bessere Lösung.

Daher willigt er ein, daß ihn Herr Alfred (ein Abgesandter der „Fee mit den türkisfarbenen Haaren“, die auch im „Pipi“ die übergeordnete Erziehungsinstanz darstellt, aber selbst nicht in Erscheinung tritt) zum angepaßten Menschen formt. Alfred steckt ihn zwar in die verhaßte Dienerlivree und damit seine natürlichen

Bedürfnisse in eine Zwangsjacke. Zum Ausgleich aber sorgt Herr Alfred für Papis Lebensunterhalt... Hand aufs Herz: empfinden nicht auch viele Erwachsene ihr Berufsleben als eine „Zwangsjacke“?

„Auf dieser Welt“, so teilt der lebenskluge Carlo Collodi seinen kindlichen Zuhörern in der Bildersprache des Märchens mit, „ist es halt leider unmöglich, unangepaßt außerhalb der gesellschaftlichen Normen zu leben“.

„Pipi, das rosarote Äffchen“ konnte zwar nicht an den Riesenerfolg des „Pinocchio“ anknüpfen, doch erlebten die „Lustigen Geschichten“, in denen das Märchen enthalten ist, in Italien bis 1928 immerhin 37 Auflagen.- In Deutschland blieb die charmante „Pinocchio“-Variation leider fast unbekannt, obwohl es seit 1995 in einer von Dieter Wiesmüller wunderschön illustrierten Ausgabe des Carl Hanser Verlags in deutscher Übersetzung vorliegt...

#### **Weiterführende Hinweise:**

Wer mehr über Pinocchio und seinen Schöpfer erfahren möchte, greife zu:

Richter, Dieter: Pinocchio, oder der Roman der Kindheit. Frankfurt 1996.

Collodi, Carlo: Pipi, das rosarote Äffchen. Aus dem Italienischen von Paul-W. Wühl. Mit Bildern von Dieter Wiesmüller. München 1995

Walt Disneys Pinocchio. Buena Vista Home Entertainment.

Comencini, Luigi: Le avventure di Pinocchio. Sampaolo audiovisivi. 1986

(Comencinis anrührender Film wurde vor ca. 10 Jahren von der ARD in deutscher Synchronisation in etwa 6 Fortsetzungen im Nachmittagsprogramm ausgestrahlt. Schrott ist dagegen die japanische Zeichentrick-Version, die kürzlich durch die Nachmittagsprogramme geisterte.- Und über die zahllosen „Pinocchio“-Dramatisierungen, die Kindern auf Jahr- und Weihnachtsmärkten von reisenden „Figuren- und Marionetten-Theatern“ zum Zeitvertreib angeboten werden, decken wir lieber den Mantel des Vergessens.)

1989 brachte der Verlag Sauerländer eine von Roberto Innocenti meisterhaft illustrierte deutsche Ausgabe des „Pinocchio“ heraus, die mehrere Auflagen erlebte.

*Alle Rechte an diesem Text liegen beim Autor. Nachdruck, Veröffentlichung und Verwendung nur mit ausdrücklicher schriftlicher Genehmigung des Autors.*